

Gewalt als Teil der Lebensrealität

von Jana Borkamp

Ich war noch nicht lange bei der Arbeit, als mein Chef Hussein den Fernseher anstellte, vor dem sich nach und nach alle Mitarbeiter versammelten: Ein Anschlag auf einen Bus in der Moriah-Straße! Ich brauchte eine Weile, bis mir klar wurde, dass der Anschlag hier in Haifa stattgefunden hatte. Und zwar in meiner Wohngegend am Merkaz HaCarmel. Der Schock kam erst, als ich hörte, dass der Anschlag in der Buslinie 129 verübt worden sei und mir einfiel, dass meine Mitfreiwillige und Mitbewohnerin Jule immer mit dieser Buslinie von Kiriya Ata nach Hause fuhr. Ich fing an zu rechnen. Die Zeit stimmte. Zu Hause konnte ich weder Jule noch Johannes erreichen, den ich eine Stunde zuvor noch am Merkaz HaCarmel getroffen hatte. Sein Freiwilligendienst ging morgen zu Ende. Er wollte packen und sich von verschiedenen Leuten verabschieden und turnte irgendwo in der Gegend herum.

Ich weiß nicht, wie lange ich einfach nur Panik und Unverständnis empfand, planlos im SDC umherlief oder dasaß und weinte. Als ich schließlich beschloss, nach Hause zu gehen, rief Johannes an, um mir mitzuteilen, dass er und Jule sicher daheim angekommen seien. Nach neuesten Erkenntnissen hatte sich der Anschlag nicht auf der Buslinie 129, sondern auf der Linie 37 – die auch ich regelmäßig benutze – an der Ecke Moriah Shimshon vor dem Borekas HaAgala ereignet und bereits neun Menschenleben gefordert. Trotzdem machte ich mich auf den Weg nach Hause. An der besagten Ecke, die knapp drei Minuten von unserem Haus entfernt liegt und die ich täglich passiere, war die Kreuzung komplett abgesperrt. Polizei, Sanitäter, Kamerateams, Schaulustige und der Rumpf des Busses – ohne Dach – bestimmten das Bild. Ich musste einen Umweg nehmen und war unendlich froh, als ich zu Hause erst Johannes und dann Jule in die Arme fallen konnte.

Nach dem Attentat hatte ich meinen Freunden und meiner Familie erst einmal eine kurze Rundmail geschickt, dass ich lebendig und gesund sei, um zu vermeiden, dass sie sich um mich Sorgen machten. Einige Freunde schrieben besorgt zurück, wie es mir gehe und wie ich mit dem Schock umgehe. Andere bedankten sich, dass ich sie so schnell informiert hatte. Einer schrieb, er wisse nicht, was er sagen solle, wenn sein palästinensischer Kommilitone von toten Freunden und Verwandten erzähle – und jetzt gehe es ihm genauso.

Diese Mail verwirrte mich. Es ging mir bei diesem Attentat nicht um die Intifada, den Nahostkonflikt, Schuld, Rache, Recht oder Unrecht. Ich hatte diesen Anschlag als sehr subjektiv und in gewisser Weise existenzbedrohend wahrgenommen. Mein Freund in Deutschland sah ihn dagegen als eine von vielen politischen Aktionen, als Vergeltungsschlag, Reaktion auf Ungerechtigkeit und Unterdrückung in den besetzten Gebieten und später als Grund für die Ermordung eines führenden Hamasmitgliedes am nächsten Tag. Er sah es als Teil einer Gewaltspirale, die kein Ende nimmt, als ein Attentat von vielen. Wahrscheinlich geht es allen Menschen so, die nicht direkt betroffen sind. In einem halben Jahr haben sie dieses Detail vergessen, während es für die Betroffenen zu einem Teil der Realität und der Lebensgeschichte wird.

Wenn man in Europa, Amerika oder anderswo auf der Welt vor dem Fernseher sitzt und den Konflikt aus Nachrichten und Politiksendungen kennt, ist es leicht zu urteilen und vermeintliche Fehler und Lösungen zu sehen. Man regt sich auf, politisiert und bemitleidet, aber versteht nicht – kann im Grunde auch gar nicht verstehen –, dass der Konflikt bei Palästinensern und Israelis auf zwei Ebenen abläuft. Auf der

persönlichen Ebene, der „Opfer“-Ebene – denn beide Seiten sehen sich in erster Linie als Opfer und nicht als Täter – und auf der rationalen Ebene, wo die Meinung von Erziehung und Diskurs geprägt ist. Diese beiden Ebenen müssen nicht unbedingt miteinander harmonieren, so dass die Endreaktion für Außenstehende oft unlogisch und nicht nachvollziehbar erscheint.

Aber wie soll man als Pazifist oder arabischer Israeli reagieren, wenn ein Familienmitglied bei einem Anschlag umkommt? Was soll man als Palästinenser sagen, wenn man am liebsten Frieden mit Israel will, aber das Haus oder die Existenz von der israelischen Armee zerstört wird? Wie soll man sich gegen die Kräfte im Staat durchsetzen, deren emotionale Opferrolle auch ihre politische Weltsicht dominiert und die in ihrem Gefühl, sich zu wehren und sich zu verteidigen, jegliche Chance auf Frieden kaputt machen? Die ganze Situation ist schizophren. Wie soll man da Frieden schaffen?

Jana Borkamp, 19 Jahre, ist seit September 2002 ASF-Freiwillige in Haifa, Israel. Im Altenheim Beit Horim Dorit Korn betreut sie Shoah-Überlebende aus Europa und im Social Development Committee arbeitet sie mit arabischen Kleinkindern.